

Zettels Raum

Als man am 10 August 1662 nach dem Tod von Blaise Pascal dessen Anzugsjacke untersuchte, fand man darin eingenäht einen Zettel. Auf diesem Zettel stand ein Gebet und ein Datum, jenes Datum, der 8. November 1654, an dem sich Pascal durch einen Unfall zum wahren Glauben bekehrt fühlte. Warum hatte Pascal sich dieses, für ihn so entscheidende Datum, notiert? Hatte er etwa Angst, es zu vergessen? Oder wollte er vielleicht umgekehrt Datum und Ort, selbst das beige-fügte Gebet, als gegenständlich wegschließen, um frei zu sein, für die Erinnerung an das tatsächliche, das innere Erleben? Pascal plante ein großes philosophisches Werk, doch was er hinterließ waren ungeordnete Zettel, die berühmten Gedanken, die vielleicht deshalb, weil sie nicht zu einem Text zusammengefaßt wurden, sondern separat blieben, bis heute nichts von ihrer reflektorischen Stärke verloren haben.

Der Zettel ist das Vorübergehende, das Transitive, und viele Dichter besitzen Zettelkästen, aus denen ihre Werke entstehen oder entstehen sollen. Jean Paul zum Beispiel, berühmt natürlich Arno Schmidt, der in Zettels Traum, einen Teil seiner Zettel im Typoskript zusammenleimte und daraus einen Folianten in Atlasformat entstehen ließ. Zettels Traum verweist auf die Figur des Zettel im Sommer-nachtstraum und dieser wiederum ist die Eindeutschung des Nick Bottom, einem Weber. Der Zettel, so wie wir ihn heute schreiben ist ursprünglich die Bezeichnung für den Längsfaden, die Kette, eines Stoffes. Der andere Zettel, den wir heute meinen, wurde bis ins letzte Jahrhundert mit zwei D geschrieben und kommt vom Mittellateinischen cedual, Papierblättchen. So besitzen wir neben dem Verzettelten auch den roten Faden und den Zusammenhang, der sich zwischen vereinzelt Notaten und Fragmenten scheinbar unwillkürlich zu bilden scheint.

Schon immer gab es Autoren, denen das bewußt war. Lichtenberg mit seinen Suddelbüchern, Valéry mit seinen Cahiers, Montaigne

in seinen Essays. Sie verfolgten eine Art des sich immer wieder selbst ergänzenden Schreibens, nur daß sie von vornherein wußten, daß am Ende nichts zusammenzufügen ist, weil der abgeschlossene Text doch im Lesen nur wieder verzettelt wird, und selbst eine systemische Welteinschätzung selten ohne verschämt eingelegten Errata - Zettel auskommt.

Der Zettel also als Provisorium und als Erinnerungshilfe, als Eingeständnis, daß ich es nicht mit einer einzigen Wahrheit zu tun habe, sondern mit beständigen Entwürfen und Gegenentwürfen von Wahrheit. Der Zettel darf sich überholen, und er wird es seiner Natur gemäß auch tun, meist indem er sich auf einen weiteren Zettel verflüchtigt. Die Geisteswissenschaften verhandeln im allgemeinen über reine Gedanken, wobei es vielleicht von gleicher Wichtigkeit wäre, das Material zu betrachten, auf dem diese Gedanken notiert wurden.

Schreibe ich einen Gedanken auf einen Zettel oder lasse ich ihn zum Beispiel in Stein meißeln, wie in Paris nahe Chatelet das Gedicht Nervals, in dem er schreibt: "Mein einziger Stern ist tot und meine funkelnde Laute trägt die schwarze Sonne der Melancholie." Der Stein ist der Antipode des Zettels. Der Stein ist unverrückbar und Nervals Gedicht, das er ursprünglich natürlich auf einen Zettel schrieb, steht dort nur in Stein, weil er sich ganz in der Nähe an einem Baum erhängte. Der Stein überdauert den Menschen und faßt dessen spärliche unveränderbare Wahrheiten in wenige Fakten zusammen: Name, Geburts- und Sterbedatum. Der Zettel hingegen löst sich in den Händen des Menschen auf. Er wird in den Hosentaschen mitgewaschen, im Einkaufskorb liegengelassen, mit den Füßen in die ausgetretenen Fugen der gekachelten Supermarktvorhallen getreten.

Allein in einem Kinderspiel besiegt das Papier den Stein, indem es ihn umwickelt, und hat als einzigen Feind die Schere zu fürchten. Der Zettel dann, der ja schon abgeschnitten oder abgerissen ist, hätte demnach auch diese Bedrohung überstanden und wäre, fern aller weltlichen Einflüsse, wie ein Mönch der Schreibutensilien, und in sei-

ner ganzen grauen Unauffälligkeit der Wahrheit unter Umständen am nächsten.

Wenn ich etwas auf einen Zettel schreibe, so kalkuliere ich die Endlichkeit meiner Wahrheit von vornherein mit ein. Diese Wahrheit, sage ich mir, wird nicht lange halten. Stunden, ein paar Tage höchstens. Aber umgekehrt gefragt, welche Wahrheit hält schon viel länger? Und ist es nicht die kurze Haltbarkeit der Wahrheit, die uns dazu drängt, sie umso fester zu fassen, sie zu suchen, was umgekehrt nichts anderes heißt als, sie zu verbergen?

James Joyce vernichtete nach der Fertigstellung von Finnegans Wake tagelang seine Exzerpte und Notizen. In der Entstehung des Buches sollen die Zettel hinfällig und obsolet werden. Mehr noch, die vorübergehenden Wahrheiten scheinen die Entstehung der Legende zu behindern, einer Legende, die besagt, daß sich das große Werk in einem Wurf und ohne wenn und aber bildet, einer Legende, die nichts davon wissen will, daß das Genie mit dem Worte ringt, geschweige denn mit Orthographie und Interpunktion.

Ganz anders die Poeten: Dylan Thomas, zum Beispiel, der seine Gedichte auf zerknülltenzetteln bei sich trug, weil er sich vornehmlich in Pubs und Kneipen aufhielt, wo er sie dann zur gegebenen Zeit herausziehen, um ein paar Zeilen zu rezitieren oder eine Verbesserung vorzunehmen. Dem Poeten ist das Wort ohnehin fragil und zerbrechlich, ähnlich wie das eigene Leben, was ihn aber keineswegs davon abhält mit beiden gleichermaßen unbarmherzig ins Gericht zu gehen. "Achtzehn Whiskey" sollen Dylan Thomas' letzte Worte gewesen sein, womit er seinen Konsum der vorangegangenen Stunden beschrieb. "Achtzehn Whiskey", das könnte gut auf einem Einkaufszettel stehen. Der Zettel bekommt eine seltsame Ambivalenz, weil, obgleich es sich also um eine ephemere Wahrheit handelt, die transportiert werden soll, hier zur Schrift kommen muß, was gemeinhin Sprache ist. Die Sprache verwischt, was die Schrift buchstäblich macht. "N Bier undn paar Chips" ist etwas anderes als "Fünf Tüten Chio Paprika,

ein Kasten Henninger Export, sechs Kümmerlinge." Im Niederschreiben werde ich mir meiner Gewohnheiten schmerzlich bewußt, und dennoch kann ich mich, gerade beim Erstellen eines Einkaufszettels, nicht um die fundamentalsten Wahrheiten meiner Existenz herumdrücken, denn wenn ich hier nicht ehrlich bin, wo dann? Wozu dann überhaupt schreiben? Vielleicht sollten angehende Schriftsteller erst ein paar Monate lang Einkaufszettel schreiben, um sich über die Bedeutung von Literatur klar zu werden. Oder sich eben diese Ausstellung ansehen, stellvertretend. Denn, was diese Sammlung auszeichnet, ist gerade die Tatsache, daß die Darstellung dieser alltäglichsten aller Schriftstücke auf durchaus tiefe und, ich sagte es schon, essentielle Konflikte des Menschen verweist, ohne sich von ihnen ironisch zu distanzieren oder abzuheben.

Die kleinen Fallen der Konsumwelt betreffen - unabhängig von jeglicher Schulbildung - einen jeden und lauern in allen Regalen, selbst wenn ich nur dem relativ schlichten Bedürfnis Folge leisten möchte, mir eine Packung Kekse zu kaufen. Bahlsen ist noch verhältnismäßig einfach, wenn auch nicht ohne Stolperstein. Leibniz - genau wie oder anders als der Philosoph, der nicht umsonst an einer "Characteristica universalis" genannten Sprache arbeitete, deren Zeichen jeden in ihr vorkommenden Begriff völlig eindeutig definieren sollten? Spätestens bei DeBeukelaer, um die großen drei abzuschließen, ist ein Scheitern vorprogrammiert, zusätzlich verstärkt durch die vor einigen Jahren eingegangene Verbindung mit der für die deutsche Feder auch nicht besonders eindeutigen monosyllabischen Firma Lu. Aber selbst wenn ich auf kleinere Marken ausweiche: Borggreve, Griesson, Delacre, muss ich mich dem orthographischen Zweifel stellen. Was soll uns da demonstriert werden? Daß wir einerseits mit der Sprache der Raben, wie Stendhal das Deutsche bezeichnete, geschlagen sind und andererseits dann noch nicht einmal backen können? In der Produktentwicklung haut man in dieselbe Kerbe: Vizir mit Z und ohne E. Das ist Rechtschreibreform auf hohem Niveau, aber ob das

auch vom Kunden durch die Bank angenommen wird, oder überhaupt werden kann...

Ich erinnere mich an ein Eis von Langnese, das als Ed v. Schleck auf den Plakaten angekündigt wurde. Wie spricht man das aus? Ich entschied mich für Ed van Schleck, weil mir Ed holländisch klang. Schleck jedoch natürlich eher Deutsch, oder wurde es S-Chleck ausgesprochen? Und was ist mit den Fremdwörtern? Kohlgeht, wie man in Österreich sagt, nennen wir Colgate, Däsh Dash und Pedigree-pal, das Stammbaum unterstützende Hundefutter, wird für den Deutschsprechenden zum sprachlichen Leerhüllenmonster, bei dem ihm das Doppel-E der Leere zu einem gedehnten I gerinnt. Ich bin der Meinung, daß hier ganz bewußt von angelsächsischen Firmen die Grenzen der sprachlichen Belastbarkeit des mitteleuropäischen Marktes ausgetestet werden. Wie dem auch sei, diese Bestrebungen der Produkte sich selbst auf orthographischem Weg zu individualisieren, ist für uns im Erstellen eines Einkaufszettels alltäglicher Kampf, wie erst bei jemandem, der eine andere Muttersprache besitzt, mit anderen Ausspracheregeln, und der sich dann durch die deutsch englische Artikulation eines von der Werbung verballhornten Begriffs quälen muß? Er wird zur eigenen Phonetik zurückkehren. Was ein Indiz dafür wäre, daß das Geschriebene des Zettels nicht mit den Aufschriften der Packungen verglichen wird, daß also aus Schrift beständig Sprache wird, damit sie existiert, und wenn allein in unserem Kopf.

Die hier versammelten Zettel beweisen, daß dieser Prozeß funktioniert. Debeukela und Visier sind dann richtig geschrieben, wenn ich das Richtige mit nach Hause bringe, und nicht wenn meine Schreibung mit derjenigen auf der Packung übereinstimmt. Wo kämen wir denn da hin? Manche Firmen orientieren sich ab und zu am vermeintlichen Kunden und schreiben dann Nugat mit reinem u auf ihre praktischen Quadrate, dies aber sind Ausnahmen. "Mister Freeze" sagen und fünf Groschen über die Theke reichen ist eins, es hinschreiben etwas anderes.

Aber nicht nur die Orthographie ist ein entscheidender Punkt, auch die Produkte selbst. Nicht umsonst gibt es immer noch gewisse Anzeigen in Zeitungen, die man ausschneiden und in der Apotheke vorlegen kann. In der scheinbaren Diskretion des Supermarktes kehrt sich die einst gepriesene Anonymität jedoch mittlerweile radikal um und wendet sich gnadenlos gegen die Schamgrenze des Kunden. Hier gehen die Waren so schnell, jedoch nichtsdestotrotz für jedermann sichtbar, übers Band, daß es sinnlos wäre, beim Einscannen der Kuki-dent Haftcreme zu behaupten, daß man sie nur für jemanden besorge. Allein Schamgefühlsreste halten die desperaten Überbleibsel des traditionellen Einzelhandels am Leben, und nicht umsonst arbeitet die Werbung mit allen Mitteln an Herabsetzung und Vernichtung von Tabus.

Der Prozeß der schamhaften Bewußtwerdung verlagert sich somit und findet dann eben zu Hause in den eigenen vier Wänden beim Verfassen des Einkaufszettels statt. Plötzlich beim Lesen der schnell hingekritzelteten Zeilen, erfahre ich mehr über mich als mir lieb sein kann. Wer trinkt denn die zwei Flaschen Eierlikör mit mir? Wem noch schmeckt das Cornedbeef? Wird der Rehrücken für die Enkelkinder am Sonntag wirklich angeschnitten? Scheinbar sachliche und rein informative Zeilen bekommen so eine fast metaphysische Doppelbödigkeit. Diese möchte man dann nicht noch vom Produktnamen selbst verstärkt wissen. Wer einmal das kryptische Siegel "Ohne Gleichen" auf einen Zeitungsrand hingeworfen hat, setzt sich der Gefahr einer allergischen Schockreaktion aus. Ebenso ist es bei Produkten wie "Süße Last" oder "Du darfst", "Knack und back" und so weiter. Das macht sich gesprochen in der Werbung vielleicht noch ganz witzig und Imperative gehen wahrscheinlich ohne Umweg über das Kleinhirn direkt ins Rückenmark welches dann schnurstracks in den nächsten HL marschiert und den Einkaufswagen volllädt, hingeschrieben jedoch, entpuppen sich diese Konstrukte als äußerst schale Wahrheiten.

Der Zettel stellt also in seiner Vergänglichkeit zusätzlich noch die Frage nach dem Du. Nicht nur deshalb, weil man sich fragt, wer das alles allein essen soll, was da aufs Band gehievt wird, sondern auch, weil Zettel für andere geschrieben werden können. Das Kind bekommt einen Zettel, den es der Verkäuferin gibt, oder früher als es noch Verkäuferinnen gab, gab. Solche Zettel haben viele von uns in ihrer Kindheit transportiert und damit wurde, so möchte ich behaupten, kein geringer Teil unserer Psyche mitgeformt. Die Verkäuferin sagt etwas, das das Kind sich nicht behalten kann. Vielleicht konnte die Verkäuferin einfach die Schrift der Mutter nicht lesen. Zu Hause dann bekommt das Kind geschimpft. Welch eine Bedeutung hat doch das geschriebene Wort, das dem Kind als fernes Geheimsignal der Erwachsenenwelt herüberwinkt und ihm mehr als alles andere paradisiische Zustände verheißt. Und wenn wir dieses Paradies schließlich erreicht haben, was fangen wir dann mit unseren Fähigkeiten an? Wir schreiben uns bis ins hohe Alter jene süßen Einkaufszettel selbst, die wir damals nicht zu lesen verstanden: die mißglückte Individuation verflüchtigt sich in einen narzißtischen Zustand, in welchem mir die eigene ungelene Schrift mit der Auflistung von kalten und käuflichen Produkten der Warenwelt immer wieder die nie entschlüsselten Zeilen einer Mutterliebe ersetzen muß. Ohne daß ich davon natürlich das Geringste ahne. Im Gegenteil:

"Ach hätte ich doch einfach nur ein besseres Gedächtnis. Eins, das die ganze Zettelwirtschaft überflüssig macht", verfluche ich mein manisches Treiben und produziere dabei unwillkürlich einen erneuten Doppelsinn, denn mit einem besseren Gedächtnis, welches mich bis in die Zeit meiner ersten Einkäufe zurückführte, bräuchte ich heute wahrscheinlich tatsächlich nichts mehr zu notieren.

Nietzsche würde sagen, unser Gedächtnis ist eben schwächer als unsere Eitelkeit. Das Gedächtnis, der vermeintlich Klügere, gibt nach, damit wir mit allen unseren Schwächen weiter vor uns selbst bestehen können. Aber vielleicht liegt in dieser Schwäche auch unse-

re Chance. Ich glaube, unser Gedächtnis ist so schlecht, damit wir mit Hilfe der Schrift wieder zu unserem Bewußtsein kommen.

Die ältesten schriftlichen Zeugnisse, sumerische Keilschrifttafeln, waren, grob gesagt, Einkaufslisten. Der Überbringer von Vieh, bekam die Stückzahl des Viehs auf einer Tafel eingeritzt mitgegeben. Er konnte nicht lesen, was dort stand. Als er es lernte, fing er an, die Tafeln zu fälschen und einen Teil des Viehs selbst zu verkaufen. Also reichte die Angabe der Stückzahl allein nicht mehr aus, die Beschreibungen mußten ausführlicher und damit fälschungssicherer werden. Eine Schriftkultur entstand, sie entstand durch Einkaufszettel. Immer noch sind Einkaufszettel Schnittpunkte und Indizien einer Kultur. Manchmal sind es die einzigen Worte, die jemand in seinem Erwachsenenleben schreibt. Deshalb bekommen die Zettel auch in dem Sinn eine Bedeutung für diejenige, die sie zu finden, zu sammeln, aufzuheben, auszustellen oder anzuschauen weiß, da sie etwas sieht, was seine Wahrheit nur in einem flüchtigen Moment hat, aber dennoch in diesem Moment auf die ganze Person verweist. Es ist bestimmt übertrieben, von Geschichte zu sprechen, aber es ist ein kurzer, und deshalb umso tieferer Einblick in sonst Verborgenes.

Denn gerade im Weggeworfenen offenbaren sich Teile der Psyche und des Verdrängten. Wir ahnen es und sind versucht, Erklärungsversuche anzustellen, auch wenn wir über die wahren Begleitumstände der Zettelentstehung natürlich nie etwas erfahren werden. Bei einem Zettel, zum Beispiel, der folgendermaßen lautet: "**Birne Klein - Milch - Bier - Wein - Sekt - Wasser - Blumenstrauß - Parmesankäse - Buch - Schinken**", liegt die Interpretation nahe, daß es sich hier um keine chronologische Reihenfolge der assoziativen Kette handelt, sondern vielmehr um eine rein vom Trieb diktierte.

Birne Klein - Milch, die ersten beiden Eintragungen stellen, mit dem Vokabular der Traumanalyse gesprochen, eine Art Tagesrest da, der Schreiber, muß, vielleicht für sein Kind oder jemand ihm anvertrauten, eine kleine Birne und Milch besorgen. Kaum jedoch hinge-

schrieben, entsteht aus der Kopplung von Birne und Milch, die übrigens schon in der Renaissancedarstellung der Maria lactans auftaucht, die Assoziation zur weiblichen Brust, und sofort gibt es kein Halten mehr: **Bier, Wein, Sekt**, alles soll rangeschafft werden, um einen vermeintlichen Abend im Sinne des Verfassers gelingen zu lassen. Das Wasser mit dem die Getränkeliiste endet, schließt wieder an die Realität an, das ist der Nachdurst am nächsten Morgen, der auch mitbedacht sein will. Blumenstrauß ist der Dank, während Käse, ergänzt durch Parmesan, ebenso wie Buch und Schinken, gleich zwei Funktionen der Zukunftsbewältigung zu erfüllen hat: entweder löst sich der Trieb befriedigt in einer gemeinsamen Zukunft auf, oder er wird eben intellektuell oder oral kompensiert.

Auf einem anderen Zettel, der sich wie ein Serviervorschlag der Fleischerinnung liest und großmundig mit **Schweinsbraten** anfängt, dann mit **Schinncken, Preßkopf, zwei mal Steak, Salami** (unterstrichen), **Fleischsalat** weitergeht, werden unten noch hastig **Brot und Kuchen** dazugequetscht. Die letzte Zeile dann diktiert mit Durchstreichungen und nachgezogener 2 ganz das schlechte Gewissen. **2 mal S** fängt die Zeile an, wird dann aber wieder verworfen. Wofür steht dieses S? Was hatte der carnivore Schreiber vor? Noch zweimal Salami, zweimal Sauerbraten, oder ganz im Gegenteil zwei Säcke Tomaten, zwei Schiffsladungen gar? Das Realitätsprinzip läßt ihn sich jedoch, kaum daß der erste Buchstabe auf dem Papier erscheint, lediglich auf zwei Tomaten einpendeln. Was mir auch realistisch erscheint: Die passen immerhin genau in das aufgerissene Maul eines fettglasierten Schweinekopfs.

Daß umgekehrt gesunde Ernährung oder Diät eher fixe Ideen sind als tatsächlich dem Bedürfnis entspringende Notwendigkeiten, läßt sich auf einem dritten Zettel nachverfolgen. "**Kaffemilch, Carokaffee, Pepsi, Cola light, Champignon Camembert light, Kalbsleberwurst light.**" Warum schreibe ich dreimal hintereinander light auf einen Zettel? Will ich, ähnlich Pascal, das nicht vergessen,

was mich dem wahren Glauben näherbringt, oder setze ich ganz im Verborgenen und für mich das von Leibniz unvollendet gelassene Projekt der Spracheindeutigkeit fort?

Viele Kopplungen auf den Einkaufslisten, decken mehr auf als manche ausgeklügelten Assoziationstests. Zum Beispiel diese Reihenfolge: **Badehose, Pille und Wecker, Bettwäsche.**

Der wirkliche Literat hingegen beweist sich dort, wo nicht mehr inhaltlich assoziativ sondern vom Wortklang selbst her gedacht wird. So lautet ein Zettel, der sein Vorbild ganz deutlich in den Gedichten Ernst Jandls hat, folgendermaßen: **Klozet popir, kolodont, krumpir, kruh.** Das an letzter Stelle hinzugefügte Salat ist durchgestrichen. Durchgestrichen weil es die Alliteration des Stabreims durchbricht, oder weil es die gekonnte rhythmische Bewegung von vier Silben, **klozet popir**, über drei, **kolodont**, und zwei, **krumpir**, zu einem nur noch einsilbig dahingehauchten **kruh**, zerstören würde? Beeinflußt Stilistik also doch den Speiseplan: Nur Lebensmittel mit K am Anfang, nur Freundinnen mit A am Schluß? Wer weiß, was Sprache, das Haus unseres Seins, sonst noch so mit unserem freien Willen anstellt.

Also sind die Zettel nicht zuletzt auch literarisch inspirierend. Der konkretpoetische Vierzeiler: **Anpssonfosin Brot, 40 Frests, Geffre, Waffel** hat mehr mit Schwitters zu tun als mit der Beschreibung einer Mahlzeit, doch der Witz dabei ist, daß ich mir das Beschriebene dennoch immer als einverleibbar vorstelle. Die 40 Frests lege ich auf das Anpssonfosin Brot und dekoriere sie mit Geffre. Besser konnte es Lord Sandwich auch nicht.

Was also bleibt? Rund fünfhundert Zettel. Von Bettina Burkardt gesammelt, ausgewählt, nach Kategorien von Sprache, Farbe, Ähnlichkeit, Schrift, Aussehen und vielem anderen mehr geordnet und teilweise transkribiert. Psychogramme, literarische Präziosen oder schlicht und einfach Listen des Alltäglichen? Für was immer man sich auch entscheiden wird, selbst bei nur oberflächlicher Betrachtung

stößt man in einen bisher unbekanntem Mikrokosmos vor, aus dem uns zwischen dem kleinen Hunger zwischendurch auch immer noch die große Gier unserer Psyche entgegenruft und versucht, sich in ihrer ureigenen und oft nur schwer entschlüsselbaren Art und Weise zu artikulieren, wobei sie sich den Produkten des Alltags bedient, um ihre Botschaft zu vermitteln, oder wie es im unnachahmlich schlichten Duktus eines weiteren Zettels heißt: "**Rama, Aufschnitt, Milch, Lotion, Nudeln, Brot, Überraschung.**"